

wenig übersieht wie die Notwendigkeit, auch mit dem Gesetz maßvoll und unter Berücksichtigung der Billigkeit umzugehen.

Wichtig sind noch die exkursartigen Anmerkungen Asendorfs zur „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ (LWB und Rom). Scharfsinnig kann er aufzeigen, daß Luthers Rechtfertigungstheologie gegen die gesamte Scholastik – einschließlich Thomas – steht. Statt die lutherische Lehre völlig unsachgemäß in die römische Hierarchie der Wahrheiten zu integrieren, müßte nach Asendorf die Katholizität Luthers überhaupt wahrgenommen werden, die mit ihrem antispekulativen, trinitarisch-gesamtbiblischen Ansatz Schrift, Gottesdienst und altkirchliches Dogma zu verbinden vermag. Asendorfs Fazit zur Gemeinsamen Erklärung lautet daher, die Differenzpunkte seien noch nicht einmal hinreichend festgestellt und die römische Seite müsse sich erklären, wie sie heute jeweils das Verhältnis von Natur und Gnade, Schrift und Dogma, Rechtfertigung und Pneumatologie bestimmt.

Das Buch Asendorfs kann trotz des hohen Preises nur empfohlen werden. Bibelstellen-, Personen- und Sachregister sind vorhanden. Man kann es in Etappen lesen und als Hinführung zu Luthers Genesisvorlesung nutzen. Diese ist ja auch in der verbreiteten Walchschen Lutherausgabe in deutscher Übersetzung zugänglich. Wichtige längere Passagen des lateinischen Urtextes hat Asendorf in den Anmerkungen, kürzere im Text zitiert. Wünschenswert wäre eine – vielleicht etwas gekürzte und mit weniger Druckfehlern ausgestattete – Studienausgabe mit Übersetzung der lateinischen Zitate zumindest im Haupttext. Denn dieses Buch ist es wert, daß es von vielen gelesen wird.

Armin Wenz

Reinhard Thöle (Hg.), Zugänge zur Orthodoxie. (Bensheimer Hefte; H. 68), 3. Neubearb. Aufl., Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1998, ISBN 3-525-87176-7, 331 S. mit 41 Abb., DM 34.80

Als dieses Buch 1988 erstmals erschien, war es im Handumdrehen vergriffen, so daß es schon 1989 erneut aufgelegt werden mußte. Das war kein Wunder; denn es hält wirklich, was sein Titel verspricht. Hier geht es nicht um ostkirchenkundliche Gelehrsamkeit um ihrer selbst willen, sondern um den Versuch, abendländischen und zumal protestantischen Christen, denen die Orthodoxen Kirchen des Ostens oft als äußerst fremdartig erscheinen, den Weg zu verstehender Annäherung zu bahnen. Die Verfasser sind dazu hervorragend in der Lage, weil sie nicht allein über die kirchen- und theologiegeschichtlichen Grundlagen der östlichen Orthodoxie genau Bescheid wissen, sondern außerdem auch durch eine Fülle persönlicher Begegnungen unmittelbare Einblicke in das Leben der Orthodoxen Kirchen gewonnen haben. Nicht zuletzt erleichtert die verhältnismäßig reiche Ausstattung mit oft sehr aussagekräftigen Bildern sowie erläuternden Zeichnungen dem Fernstehenden den Zugang noch erheblich.

Wenn die nun vorliegende 3. Auflage erst im Abstand von immerhin neun Jahren folgen konnte, so lag das vor allem an der durch den Zerfall der Sowjetmacht ausgelösten großen politischen Wende in ganz Osteuropa. Entwicklungen lassen sich ja schlecht beschreiben, solange sie noch im Fluß sind. Aber auch die Verhältnisse vor dieser Wende erforderten oft in dem Maße eine veränderte Beurteilung, in dem sich die Quellenlage dafür nach und nach verbesserte. In seiner 3. Auflage spiegelt das Buch durchweg den neuesten Stand, für den in nächster Zukunft wohl kaum mit größeren Änderungen zu rechnen sein dürfte.

Die drei Herausgeber der früheren Auflagen, Eugen Hämmerle, Heinz Ohme und Klaus Schwarz, bestreiten auch in der 3. Auflage mit ihren verschiedenen Beiträgen wieder den größten Teil der Gesamtdarstellung. Als Herausgeber zeichnet jetzt jedoch Eugen Hämmerles Nachfolger als Ostkirchenreferent am Bensheimer Konfessionskundlichen Institut, Reinhard Thöle, verantwortlich, der selbst auch vier kleinere Beiträge beisteuert. Weitere Mitarbeiter sind Athanasios Basdekis, Heinz Klautke, Gisela-Athanasia Schröder und Wolfgang Schwaigert. Dagegen sind zwei Mitarbeiter der früheren Auflagen, Wolfhart Schlichting und Theodor Schober, an der Neuauflage nicht mehr beteiligt. Ihre an sich auch heute noch lesenswerten Beiträge entsprachen wohl zu wenig der auf äußerste Straffung bedachten Anlage des Buches, in dem der Name des Verfassers wie in einem Lexikon nur jeweils am Ende des beigezeichneten Kapitels oder Unterabschnitts erscheint. In der Tat wirkt das Buch trotz der beträchtlichen Anzahl seiner Autoren wie aus einem Guß.

Am Anfang steht ein Kapitel über „Frömmigkeitsformen und Geistliches Leben“ (E. Hämmerle). „Der orthodoxe Gottesdienst“, „Die Sakramente“ und „Das orthodoxe Kirchenjahr“ bilden den Inhalt der drei folgenden Kapitel (H. Ohme). Erst dann wird auf die Hauptstücke der Glaubenslehre eingegangen, und zwar in den Kapiteln „Das Geheimnis des dreieinigen Gottes“, „Das Geheimnis der Person Jesu Christi“ und „Die Heilige Schrift – Zeugnis der Kirche – Verkündigung“ (K. Schwarz). „Der Raum gottesdienstlicher Versammlung“ erfährt sodann als Gegenstand eines eigenen Kapitels (E. Hämmerle) die seiner Bedeutung für das Bewußtsein der östlich-orthodoxen Christen angemessene Behandlung. Dagegen entspringt die Aufnahme eines Kapitels über „Das orthodoxe Verständnis von Diakonie“ (G.-A. Schröder) eher den Fragestellungen westlicher Leser. In einem Kapitel „Zur Geschichte der orthodoxen Kirchen“ werden die verschiedenen autokephalen bzw. autonomen (völlig bzw. weitgehend selbständigen) orthodoxen Kirchentümer jeweils einzeln vorgeführt (aufgeteilt zwischen E. Hämmerle, H. Ohme, K. Schwarz und R. Thöle). Dieses Kapitel fällt allerdings den übrigen gegenüber spürbar ab. Die einzelnen Kirchen sind hier nicht immer mit der Treffsicherheit charakterisiert, die man sich gewünscht hätte. Im Anschluß daran befaßt sich ein „Orthodoxie in ökumenischer Verantwortung“ überschriebenes Kapitel mit der

Pflege von Beziehungen innerhalb der Weltorthodoxie (A. Basdekis), zum Protestantismus wie zum Katholizismus (K. Schwarz und R. Thöle), aber auch zum Islam (H. Klautke). Schließlich finden auch „Die Orientalischen Orthodoxen Kirchen“ noch die ihrer Bedeutung entsprechende Würdigung in einem eigenen Kapitel (W. Schwaigert).

Die Darstellung ist zwar gedrängt, aber stets gut lesbar. Geht es ihr einerseits auch um ein Höchstmaß an Wissensvermittlung, so versäumt sie doch andererseits nicht, den Leser immer wieder nachdenklich zu stimmen. Da gibt etwa H. Ohme zu bedenken: „So ist der Orthodoxie auch das Drängen vieler Nichtorthodoxer zur Teilnahme an der orthodoxen Kommunion oder gar nach offener Interkommunion zwischen den getrennten Kirchen nicht einleuchtend. Christen anderer Kirchen sind zur Teilnahme an der Kommunion in der Göttlichen Liturgie nicht eingeladen. Vor allem deshalb, weil es noch keine Einheit im Glauben gibt und die gemeinsame Feier des heiligsten aller Mysterien und die gemeinsame Kommunion als tiefste und letzte Besiegelung der Einheit in Christus betrachtet wird, auf keinen Fall aber als Mittel oder Weg zu dieser Einheit“ (S. 80).

Daß ein solches Buch angesichts seiner besonderen Zielsetzung manchen Wunsch offenlassen muß, versteht sich von selbst. Aber der Hinweis darauf, daß sich bei den Bezeichnungen „Göttliche Liturgie“ für den orthodoxen Hauptgottesdienst und „Liturgie der Gläubigen“ für den zweiten Teil desselben falsche Übersetzungen eingebürgert haben, wäre insofern wichtig gewesen, als er Leser aus den Kirchen des Westens davor bewahren kann, in diese Bezeichnungen etwas hineinzugeheimnissen, was gar nicht darin liegt. Da das griechische Wort „leitourgia“ zunächst ganz einfach „Dienst“ bedeutet und näherhin den öffentlichen Dienst bezeichnet, hätte man „*he theia kai hiera leitourgia*“ einfach mit „Der heilige Gottesdienst“ übersetzen müssen, und das klingt auch westlichen Ohren durchaus vertraut. Haben indessen schon die kirchenslawischen Übersetzungen das Wort „leiturgia“ unübersetzt aus dem Griechischen übernommen, so haben sie doch den Übersetzungsfehler „Liturgie der Gläubigen“ zu vermeiden gewußt; denn „*pistos*“ heißt nun einmal lediglich „treu“ oder „zuverlässig“, und außerdem können die „Gläubigen“ ja gar nicht der Gegenbegriff zu den doch auch bereits gläubig gewordenen „Katechumenen“ sein, nach denen der erste Teil des Gottesdienstes benannt ist. Sachlich zutreffend müßte man vom „Dienst der Getauften“ sprechen. Ferner hätte es den Zugang zum orthodoxen Gottesdienst nicht unwesentlich erleichtert, wenn man die symbolische Ausdeutung vieler im Westen als fremd empfundenen liturgischen Handlungen noch durch Hinweise auf ihren Ursprung in rein praktischen Notwendigkeiten aus altkirchlicher Zeit, die später freilich durchweg entfallen sind, ergänzt hätte.

Daß die Herzen der Verfasser, sofern sie nicht gar selbst orthodox sind (A. Basdekis und G.-A. Schröder) lebhaft für die Ostkirchen schlagen, ist deutlich zu spüren, und das ist auch gut so. Nur hätten sie sich dadurch nicht hindern lassen sollen, auch negative Erscheinungen in den orthodoxen Kirchen zur Sprache zu bringen. Auch erleichtert es den Zugang zur Orthodoxie nicht gerade, wenn über die im Westen fraglos als befremdlich empfundene Form der Löffelkommunion mit den Worten hinweggegangen wird: „Den Gläubigen wird die Kommunion heute mit einem Löffel aus dem Kelch gereicht, in dem Brot und Wein vermischt wurden. Dieser Brauch hat sich relativ spät und wohl aus Sorge um Verschütten oder unwürdigen Gebrauch des Abendmahlsbrotes durchgesetzt. Die abendländische Praxis des Mittelalters, den Laien nur das Brot zu reichen, wurde im Osten immer verworfen“ (S. 77 f.). Hier sollte man sich als evangelischer Theologe nicht um die Feststellung herumdrücken, daß die orthodoxe Löffelkommunion, bei der es im Grunde kein Essen und Trinken mehr gibt, sondern nur noch das Schlucken eines Partikelchens, von der stiftungsgemäßen Verwaltung des Altarsakraments eher noch weiter entfernt ist als der römisch-katholische Laienkelchentzug.

Leider hat sich auch so mancher Fehler eingeschlichen. Am ärgerlichsten ist die Verwandlung des heiligen Mesrop Maschtotz in einen georgischen Bibelübersetzer und Erfinder des georgischen Alphabets (S. 207) – wo er doch Armenier war und seinem armenischen Volk das Alphabet geschaffen hat (so richtig S. 305), um anschließend bei der armenischen Bibelübersetzung mitzuwirken. Man stelle sich nur vor, in einem armenischen Buch würde Martin Luther als Franzose und französischer Bibelübersetzer bezeichnet! Das Unionskonzil von Lyon war nicht das des Jahres 1245 (S. 278), sondern das 2. Konzil von Lyon, das 1274 abgehalten wurde. Im Fremdwörterverzeichnis stößt man auf das Unwort „Gerontas“ (S. 320), erklärt als „Erfahrener Mönch und Beichtvater (slawisch: Starez)“. Dieser heißt im Griechischen indessen „geron“ (= der Alte, der Greis; so auch richtig S. 25), und nur der Akkusativ des Plurals lautet „gerontas“! Der weitgehenden Vereinheitlichung in der Behandlung des Stoffes entspricht leider keine Vereinheitlichung der Transkription von Namen oder Begriffen aus Sprachen mit anderen Alphabeten und kein Ausgleich unterschiedlicher Namensformen. Hier rächt sich der Verzicht auf die Erarbeitung eines Namen- und Sachregisters, das nicht nur dem Herausgeber diesen Mißstand vor Augen geführt, sondern auch den Lesern das Nachschlagen erleichtert hätte.

Angeichts der in den letzten Jahrzehnten beträchtlich gewachsenen Anzahl östlich-orthodoxer Gemeinden in Deutschland mit insgesamt mehr als einer halben Million Gliedern sowie der anhaltenden Reisesströme in Länder mit überwiegend östlich-orthodoxer Bevölkerung sollten diese „Zugänge zur Or-

thodoxie“ auch in jeder Studierstube eines lutherischen Pfarrers unbedingt zur Hand sein.

Peter Hauptmann

Thomas Kaufmann, Dreißigjähriger Krieg und Westfälischer Friede.
Kirchengeschichtliche Studien zur lutherischen Konfessionskultur. Beiträge zur historischen Theologie, Bd. 104. J.C.B. Mohr, Tübingen 1998, ISBN 3-16-146933-X, 196 S., DM 68.-

Vf. legt eine kaum übliche, aber interessante Studie vor. Der Dreißigjährige Krieg und der Westfälische Friede werden in einen Zusammenhang gesehen, dem der Vf. den unüblichen Namen „Konfessionskultur“ gibt. Dabei werden, wie er im Vorwort ausführt, wichtige Aspekte - wie bildende Kunst und Kirchenmusik - leider ausgespart. Seine These lautet, „daß Regungen und Ausdrucksformen konfessionsübergreifender Christlichkeit und Religiosität, des ‚Christentums‘, wie der Leitbegriff einer individualisierten Frömmigkeit vom frühen 17. Jahrhundert an heißt, in dem uns interessierenden historischen Zusammenhang in der lutherischen Konfessionskirche ihren Ort hatten und ansonsten keine über Einzelgestalten hinausgehende kulturprägende historische Bedeutung erlangten, daß Christentumskultur also auf dem Boden der lutherischen Konfessionkultur gewachsen ist“. Ob diese Einschränkung auf die lutherische Konfession von den anderen Konfessionen so akzeptiert wird, wird füglich bezweifelt. Daß Vf. vor allem die Konfessionskultur im Lichte der zahllosen Leichenpredigten beschreibt, ist sicher richtig, doch wären (und hier ist seine genannte Einschränkung zu bedauern) eben auch etwa die noch zahlloseren Epitaphe hier heranzuziehen. Daß Vf. darauf verweist, daß englischsprachige nicht-lutherische Erbauungsliteratur auch im Luthertum zu dieser Zeit Eingang findet, ist sicher zu bedenken, doch hätte er vielleicht stärker noch - als er es ohnehin tut - darauf hinweisen können, wie einerseits in dieser Zeit die Wurzeln zum späteren Pietismus gelegt werden und wie andererseits aber auch spezifisch lutherische Erbauungsliteratur (nicht nur von Johann Arnd(t), sondern auch gerade vom bedeutendsten lutherischen Dogmatiker, von Johann Gerhard) Verbreitung fanden.

Immer wieder wird darüber gestritten, ob der Dreißigjährige Krieg ein Religionskrieg gewesen sei oder nicht. Nicht bestreiten aber kann man, daß viel „Unrecht und barbarische Grausamkeit im Namen der Religion begangen wurden“. Dagegen scheint sich erst allmählich die Erkenntnis durchzusetzen, daß „das Westfälische Friedenswerk selbst einen dezidiert christlichen Frieden (pax christiana) zu statuieren beanspruchte“.

Vf. behandelt in einem ersten Kapitel das Reformationsjubiläum von 1617, dann im zweiten die Deutung des Krieges, im dritten die Wirkungen des Krieges auf Theologie und Frömmigkeit, im vierten die Deutung des Friedens und im fünften die lutherische Konfessionskultur des 17. Jahrhunderts